

Christiane Wünsche, 1966 in Lengerich in Westfalen geboren, lebt seit dem vierten Lebensjahr in Kaarst am Niederrhein und ist dort in der Kinder- und Jugendarbeit tätig. Kreativität und Phantasie haben in ihrem Leben immer eine besondere Rolle gespielt. Bereits als Kind wollte sie Schriftstellerin werden. Heute schreibt und veröffentlicht sie sozialkritische Kriminalromane, in denen der Leser in die Haut der verschiedensten Protagonisten schlüpft. Außerdem verfasst sie Gedichte. Christiane Wünsche hat eine inzwischen erwachsene Tochter, zwei Hunde und einen Oldtimerwohnwagen. Neben dem Schreiben ist Camping ihre Leidenschaft, die sie mit ihrem Lebensgefährten, ihrer Familie und Freunden teilt.

CHRISTIANE WÜNSCHE

# Kneipengrab

NIEDERRHEIN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*Nur mit der Wahrheit  
lässt es sich wahrhaftig leben.*

Anneliese Bongartz

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: © mauritius images/Westend61

Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Susanne Bartel

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2016

ISBN 978-3-95451-788-6

Niederrhein Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

## Prolog

Überall Blut. Auf dem Teppich, dem Betonboden, an den nackten Steinwänden, auf der Tastatur des Keyboards. Der Körper liegt da wie weggeworfen, mit dem Gesicht nach unten. Sie kann nur die blonden Locken sehen. Aus ihnen tropft es dunkel, und das Sweatshirt ist am Rücken vollgesaugt mit dem rotbraunen Saft. Er breitet sich um den Rumpf herum aus. Sie glaubt nicht, was sie sieht. Wie kann aus einem einzigen Menschen so viel Blut herauslaufen?

Sie tritt näher und versucht gleichzeitig, die Realität zu leugnen. Ein Widerspruch in sich. Doch genau das ist sie in diesem Moment: ein einziger Widerspruch. Neben dem Schock, der sie gefangen hält, beginnt sie sich zu ekeln; gleichzeitig übt das, was sie sieht und doch nicht fassen kann, eine eigentümliche Faszination auf sie aus. Wie hypnotisiert geht sie auf das blutüberströmte Bündel zu, bis sie in der klebrigen Lache steht.

Plötzlich rauscht es in ihren Ohren, erst leise, dann lauter. Ihr schwindelt, alles dreht sich, wirbelt herum, immer schneller und schneller, bis sie aus dem Chaos herausgeschleudert wird, weit nach oben. Alles wird still. Sie schwebt, taumelt, dann sieht sie sich selbst von oben im Proberaum stehen. Er wird nur von einer nackten Glühbirne beleuchtet, die sie nun nicht mehr über, sondern neben sich wahrnimmt. Sonderbar.

Stauend betrachtet sie alles aus der Vogelperspektive: die umgeworfenen Mikrofonständer, den Kabelsalat auf den alten, speckigen Teppichen, das Mischpult, die Boxen, die E-Gitarren, die Notenblätter, die überall wie Herbstlaub verstreut sind. Und mittendrin, nein, eher hinten im Raum, zwischen Keyboard und Mauerwerk, liegt die blutige Leiche. Sie selbst steht als kleine, stocksteife Gestalt daneben. In dem Moment überkommt sie eine Regung, die sie in ihrer Abartigkeit bis in die Grundfesten erschüttert.

Nein, *das* wird sie nicht vor sich selbst zugeben. Nein, niemals.

In einem einzigen wirbelnden, mächtigen Sog reißt es sie zurück in ihren Körper. Noch ein Ziehen, ein Zerren und ein Ruck, und sie ist wieder sie selbst. Sie fängt an zu schreien, leise und dünn, dann schließt sich ihr Mund wieder.

Er ist tot, das realisiert sie nun mit schrecklicher Gewissheit. Tatsächlich tot. Es gibt ihn nicht mehr. Aus. Vorbei.

## Das Problem mit der Normalität

Ich bin eine ganz normale Frau. Das sage ich mir oft. Ich bin eine ganz normale Frau von Ende vierzig mit zwei erwachsenen Kindern. Die ideale, allernormalste Kombination. Ich bin geschieden, auch das ist heutzutage normal, und ich bin berufstätig. Natürlich. Es ist kein aufregender Job, den ich ausübe, aber einer, der mir genug Geld zum Leben einbringt. Ich arbeite in der Kaarster Stadtverwaltung. So weit, so gut.

Denn an dieser Stelle endet die Normalität. Sosehr ich mir einrede, wie alle anderen zu sein, so wenig bin ich es. In meinem Inneren wohnen Verlust und ohnmächtiger Schmerz – seit meinem vierzehnten Lebensjahr, seit 1980, als zunächst meine beste Freundin von einem Serienmörder getötet und wenige Monate später mein einziger Bruder auf brutalste Weise von einem seiner besten Freunde umgebracht wurde.

Kein Gespräch und keine Therapie konnten mich heilen, und so schleppe ich die Traumata und Fragen von damals noch heute mit mir herum, unentwegt auf der Suche nach Antworten und dem Begreifen.

Und obwohl es auch in meinem Leben den Alltag mit den üblichen Sorgen und Problemchen wie auch mit Freuden und Spaß gibt, überschatten die Tragödien von damals die Normalität von heute. Jeden Tag. Überall.

\*\*\*

*Worte eines Alltagsphilosophen:*

*Es sind die vielen Rätsel, die das Leben zu dem machen, was es ist: unvorhersehbar. Wir alle verbergen Dinge, die nicht an die Öffentlichkeit dringen sollen, in uns und vor anderen. Solcherart Geheimnisse bestimmen nicht nur unsere Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch unsere Zukunft. Denn irgendwann wird alles ans Licht kommen, ausnahmslos. Und dann wird man sich wundern oder erschrecken und*

*die Wahrheit, von der man gerade eben noch glaubte, sie felsenfest zu kennen, korrigieren müssen.*

*Auch die Erde birgt Geheimnisse, natur- und menschengemachte. Erstere überwiegen, ihnen widmen sich die Wissenschaften.*

*Aber wer nimmt sich der von Menschen gemachten an? Des hellblauen Fahrrads zum Beispiel mit den darauf gepinselten weißen Wölkchen, das seit weit über dreißig Jahren zusammen mit einer Zahnsperre unter der Erde verrostet? Gräser, Disteln, Klee und Kamille wuchern über ihnen. Für wie lange noch?*

\*\*\*

Gerade in letzter Zeit lese ich oft in meinem alten Tagebuch beziehungsweise in dem von Silvia und mir. Als sie vorschlug, immer abwechselnd hineinzuschreiben, war ich von der Idee sofort begeistert.

Jede von uns hatte das wattierte orangefarbene Buch mit dem winzigen Messingvorhängeschloss immer nur einen Tag lang. Jede von uns besaß einen dazu passenden Schlüssel, den wir an einer Kette um den Hals trugen. Hatte ich abends meine Erlebnisse und Gedanken dem Tagebuch anvertraut, verschloss ich es, lief zu Silvia rüber und warf es in ihren Briefkasten. Oder ich gab es ihr in der Schule in der ersten Fünfminutenpause. Wenn ich es am nächsten Tag zurückbekam, las ich gespannt ihren Eintrag, der oft viel lustiger und lebendiger als meiner geschrieben war.

Seit wir zwölf waren, hielten wir das so. Seit wir beschlossen hatten, beste Freundinnen zu sein.

Silvia und ich besuchten gemeinsam ein Gymnasium in unserer Heimatstadt Kaarst am Niederrhein. Während einer Klassenfahrt in die Eifel freundeten wir uns an. Wir merkten, wie sehr wir uns trotz aller Unterschiede mochten. Oder vielleicht gerade ihretwegen, ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass mir Silvia bald fast näher war als ich mir selbst und ich ihre ansteckende Fröhlichkeit und ihre Lebenslust nie mehr missen wollte. Was für ein Mensch sie war, davon zeugen heute noch

ihre Einträge, wie zum Beispiel einer vom Sommer 1979, als wir beide gerade dreizehn Jahre alt waren:

7.7.1979

Sonne, Hitze und Ferien! So könnte es immer sein! War heute mit Nina im Freibad im Neusser Südpark. Während sie blass wie die Wand ist, bin ich schon knackig braun. Dafür hat sie eine super Figur, und ich seh neben ihr aus wie ein Klops. Ein mit Jägersauce übergossener Klops.

Aber egal. Auf jeden Fall hatten wir viel Spaß. Ich habe extra eine Arschbombe nach der anderen ins Becken gemacht, genau neben zwei geschminkten Tussis mit Föhnfrisuren, die sich auf ihren Handtüchern sonnten. Natürlich sind die patschnass geworden und haben gequiekt wie Miss Piggy! Sehr lustig! Nina war das Ganze ein bisschen peinlich, aber irgendwann hat sie mitgemacht.

Später haben wir am Kiosk ein Wassereis gekauft – einen Flutschfinger. Neben uns stand eine Clique mit Jungs, etwas älter als wir, und einer von denen war total süß. Also habe ich mein Eis besonders genüsslich geschleckt, ganz langsam, mit der Zunge an dem bunten Finger aus Eis entlang. Nina ist rot wie eine Tomate geworden, aber die Jungs fanden es toll. Sie haben uns zu einer Cola eingeladen. Super war das. Und sie waren echt nett.

Obwohl, an Alex kamen sie natürlich nicht ran. Alex ist der süßeste und tollste Junge überhaupt! Ich liebe seine grünen Augen und die blonden Locken. Auch wenn Nina sagt, er sei viel zu alt für mich, kann ich ihn doch ein bisschen anschmachten, oder? Ph, die vier Jahre! Ich warte einfach noch zwei, drei Jährchen, dann fällt der Altersunterschied gar nicht mehr auf. Vielleicht bin ich dann auch etwas schlanker und größer als jetzt, aber mit den Titten von heute. Träumen darf man, finde ich. So, jetzt mache ich aber mal Schluss und das Licht aus. Hoffentlich kann

ich gut schlafen, denn der Sonnenbrand auf den Schultern  
ziept. Aua!  
Silvia

Ich kann mich noch gut an jenen unbeschwerten Sommertag  
erinnern. Was war ich damals verklemmt – im Gegensatz zu  
meiner Freundin.

Zu der Zeit las ich ihre Einträge oft mehrmals hintereinander,  
um mir ihre Sichtweise der gemeinsamen Erlebnisse näherzu-  
bringen. Heute ist das Tagebuch noch wertvoller für mich, denn  
es führt mir vor Augen, wie mein Leben hätte sein können,  
hätte es die Katastrophen nie gegeben.

Willich, Januar 2015

Liebe Nina,  
wieder einmal schreibe ich dir, obwohl ich weiß, dass du  
mir nicht antworten wirst. Ich habe dich um Verzeihung  
gebeten, damals und während all der Jahre, und ich tue es  
heute wieder. Dein Schweigen sagt alles, trotzdem kann  
ich es nicht lassen. Es wäre mir so wichtig, dass du mir  
vergibst, gerade jetzt. Denn stell dir vor: Sie lassen mich  
raus. Nach fünfunddreißig Jahren. Ich darf noch ein biss-  
chen in Freiheit leben. Verdiane ich das? Ich weiß es nicht.  
Die Sache von damals war nicht so, wie du denkst. Das  
habe ich dir oft geschrieben. Klar hatte ich Schuld, aber  
anders, als du denkst. Auf eine Art, die ich dir nicht er-  
zählen kann. Noch nicht, aber vielleicht bald. Würdest du  
mich dann anhören? Darf ich mich bei dir melden? Bitte.  
Dein A.

Ich habe den Brief des Mörders in den Kamin geworfen. Aller-  
dings erst, nachdem ich ihn gelesen hatte. Ich ärgere mich immer  
noch. Nicht darüber, ihn verbrannt zu haben, sondern darüber,  
dass ich nun weiß, dass sie ihn freilassen werden. Der Gedanke  
daran macht mich rasend wütend. Was für eine himmelschrei-  
ende Ungerechtigkeit! Mein Bruder Alex ist seit 1980 tot, und

sein Mörder darf bald seine Zelle verlassen und einfach in die  
Sonne hinausspazieren. Eine Sonne, die Alex nie mehr sehen  
wird, weil er zu Staub zerfallen ist. Schon seit dreieinhalb Jahr-  
zehnten.

Ich muss mit jemandem darüber reden. Dirk, mein Ex, ist  
der Einzige, der mir einfällt. Eigentlich wollte ich ihn nicht  
mehr so häufig anrufen, sonst denkt er womöglich noch, dass  
ich unsere alte Beziehung wiederbeleben will. Ich schaue in die  
Flammen im Kamin, während vor den Fenstern Dunkelheit und  
klirrende Kälte lauern.

Jannik und Maja, meine erwachsenen Kinder, kann ich je-  
denfalls unmöglich mit dieser Geschichte behelligen. Sie wissen  
nur das Nötigste, und das soll auch so bleiben. Maja ist gerade in  
Spanien und absolviert ein Soziales Jahr in einem Kinderheim.  
Jannik studiert in Köln, kellnert nebenbei und tingelt mit seiner  
Band durch die Studentenkneipen. Beide leben in ihrer eigenen  
Welt. Ich glaube, sie können sich die meine gar nicht vorstellen.  
Gott sei Dank, kann ich nur sagen. Ich greife zum Hörer.

»Hi, Dirk, ich bin es, Nina.«

»Oh, hallo.« Er klingt nicht mehr ganz nüchtern. Typisch,  
denn mein Ex säuft. Am Alkohol ist unsere Ehe zugrunde ge-  
gangen, trotzdem schätze ich Dirk und seine Meinung noch  
immer.

»Hast du es schon gehört?«

»Was?«

»Er kommt raus.«

Dirk ist sofort klar, von wem ich rede. Es gibt nur eine Person,  
deren Namen ich nicht über die Lippen bringe. »Ja, ich weiß es  
von seiner Führungsaufsicht.«

»Ach.«

»Der Typ hat mich in seinem Namen angerufen. Andi möchte  
mich treffen, sobald er entlassen ist.«

Ich bekomme Panik. Sie schnürt mir die Kehle zu. Der  
Mörder will sich zurück in mein Leben drängen.

»Was hast du geantwortet?«, krächze ich mit versagender  
Stimme.

Dirk zögert. »Nun ...«

»Jetzt sag schon.«

»Ich habe ... nicht direkt abgelehnt«, muschelt er. Ich höre ihn schlürfen, dann schlucken. Wahrscheinlich kippt er Rotwein in sich hinein, schweren, trockenen Rotwein. Ob es schon die zweite Flasche ist? Es ist erst kurz nach acht an diesem Freitagabend, aber die Möglichkeit besteht durchaus.

»Tu mir das nicht an!«, bricht es aus mir heraus. »Bitte nicht!«

Dirk seufzt. »Reg dich nicht auf, Nina. Vielleicht ist es ja wichtig, was er zu sagen hat. Wir alle tragen die Geschichte schon so lange mit uns herum, ohne zu wissen, warum er es getan hat. Vielleicht hilft uns ein Gespräch, endlich darüber hinwegzukommen und ein normales Leben zu führen.«

Normal! Da ist es wieder, mein Reizwort. Ich bin normal! Und ich finde es völlig normal, den Mörder meines Bruders auf immer und ewig zu verdammen. Ich will nichts von ihm hören, keine Entschuldigung, keine Rechtfertigung. Und das sage ich Dirk auch in aller Deutlichkeit. »Was soll er uns schon Neues erzählen? Seine Fingerabdrücke waren an dem Messer, seine Kleidung war mit Blut besudelt. Und er hat die Tat zugegeben. Mehr muss keiner von uns wissen. Ich flehe dich also an, Dirk: Sprich nicht mit ihm! Überlege lieber, wie es noch zu verhindern ist, dass er freigelassen wird. Das ist doch himmelschreiend ungerecht. Er hat lebenslänglich bekommen. Wieso darf so einer wieder raus?« Ich werde hysterisch.

»Nina ...« Dirks Stimme wird ganz weich, so weich wie das Bukett des spanischen Gran Reserva, den er so liebt. »Andi hat seine Taten gesühnt. Du weißt, dass er bei Alex' Tod gerade erst achtzehn war. Du kanntest ihn. Er war kein schlechter Mensch, kein brutaler Verbrecher. Sei nicht so hart. Er war fünfunddreißig Jahre lang inhaftiert. Das ist viel länger, als manche lebenslänglich Verurteilte eingesperrt bleiben. Und das neueste psychiatrische Gutachten bescheinigt ihm, für ein Leben in Freiheit geeignet zu sein, sagt die Führungsaufsicht. Sonst würde man ihn nicht entlassen.«

»Versprich mir, dass du dich nicht mit ihm triffst. Versprich es mir!«

Dirk seufzt wieder. »Ich überlege es mir, okay? Ich verstehe deinen Wunsch, aber bedränge mich bitte nicht weiter. Ich brauche Zeit zum Nachdenken.«

Ich begreife, dass ich ein größeres Zugeständnis von ihm hier und heute nicht bekommen werde, und lenke das Gespräch in andere Bahnen, spreche über Jannik und Maja. Am Schluss beknie ich Dirk noch, sich beim Trinken zu mäßigen. Eine dumme alte Gewohnheit, ich weiß schließlich, dass es nichts nützt.

Ich lege auf, lehne mich zurück und sehe einem Holzschicht dabei zu, wie es ein letztes Mal aufflackert, bevor es zu Asche verglüht. Es ist still in meinem Wohnzimmer. Nur die Motorengeräusche der Flugzeuge, die alle paar Minuten in Düsseldorf landen, sind zu hören.

Meinen Frieden finde ich an diesem Abend nicht mehr. Ich kann nicht aufhören, an Alex zu denken. Daran, wie er war: vor Kraft und Energie strotzend und wunderschön. Er schien so unbesiegbar. Ich höre sein ironisches Lachen, begegne seinen funkelnden grünen Augen und habe Silvias schwärmerische Worte im Ohr: *Alex ist der süßeste und tollste Junge überhaupt!* Und obwohl ich seine kleine Schwester war, fand ich das auch. Neben Silvia war ich sein größter Fan.

## Schatten der Vergangenheit

Am Samstagmorgen sieht die Welt schon wieder anders aus. Die Sonne scheint, Raureif glitzert an den Zweigen des Apfelbaums. Ich bin zeitig aufgestanden, sitze bei einer Tasse Kaffee in der Wohnküche des alten Hauses, in dem schon meine Eltern und Großeltern gelebt haben, und stelle eine Einkaufsliste zusammen. Ich liebe es, Listen zu schreiben.

»Äpfel«, notiere ich. »Mandarinen, Bananen, Tomaten, Nudeln, Klopapier, Essigreiniger«. Ich denke nach. Blumen wären schön, vielleicht zwei, drei Primelchen, wenn es die auf dem Kaarster Wochenmarkt schon gibt.

Gedankenverloren schaue ich aus dem Fenster hinaus auf das Feld gegenüber. Mein Haus im kleinen Dörfchen Driesch hat einen unverbaubaren Fernblick. Dass ich heute nur triste braune vereiste Erdfurchen, ein paar kahle Büsche, Gehölfe und die weißen Windräder ganz hinten am Horizont vor dem eisblauen Himmel sehe, stört mich nicht. Ich bin ein Kind des Niederrheins – durch und durch. Ich liebe die Weite und das Flachland. Berge haben mich immer eher befremdet. Ich finde sie anstrengend, für meine an Ferne gewöhnten Augen und für die Füße.

Kartoffeln, fällt es mir plötzlich ein. Die habe ich auch nicht mehr. Früher hat Oma im Nutzgarten hinter dem Haus selbst welche angepflanzt. Dazu fehlt mir die Zeit – und die Lust. Ich reiße den Zettel mit der Einkaufsliste vom Spiralblock und stopfe ihn in die Hosentasche. Ich muss mich beeilen. Um zwölf Uhr dreißig bin ich wie immer im Café am Kaarster Neumarkt verabredet, und vorher wird eingekauft.

Susanne und Steffi sind tatsächlich so etwas wie Freundinnen für mich geworden. Natürlich kommt unsere Beziehung zu einander lange nicht an das heran, was ich mit Silvia hatte, aber das erwarte ich auch nicht. Das gibt es nur einmal im Leben.

Ich habe die beiden vor etlichen Jahren bei einem Zeichenkurs an der VHS kennengelernt. Seitdem sehen wir uns mehr oder weniger regelmäßig. Vor allem Steffi stand mir 2009 mit Rat und Tat zur Seite, als Dirk und ich uns scheiden ließen. Sie kennt das Prozedere, weil sie selbst schon zweimal geschieden wurde, und hat zwei halbwüchsige Töchter. Susanne ist Single und kinderlos. Sie war nie verheiratet.

Jeden Samstag treffen wir uns in den Kaarster Rathaus-Arkaden, trinken Kaffee, beobachten die Passanten und machen Small Talk. So wie heute. Ich liebe Rituale, und Kaffee am Samstagmittag ist eines davon.

»Habt ihr schon gehört?«, fragt Steffi aus heiterem Himmel. »Frank Marquardt tritt in ein paar Wochen im Albert-Einstein-Forum auf. Er touret gerade durch Deutschland und ist spontan für dieses Kabarettduo eingesprungen, das absagen musste. Weil er aus Kaarst kommt. Stellt euch das mal vor, ein Star wie der hier bei uns! Leider kann ich an dem Abend nicht, weil meine Älteste Geburtstag hat.«

Mir wird flau im Magen. Frank Marquardt! Die Vergangenheit holt mich ein; aus allen Ecken und Enden kommt sie auf mich zu. »Frank war ein enger Freund meines Bruders«, höre ich mich sagen, »zur Schulzeit.«

»Ach was?« Steffi reißt die Augen auf.

»Du hast einen Bruder?«, fragt Susanne verblüfft. »Das ist ja ganz was Neues.«

»Hatte«, murmele ich. »Er ist gestorben. Vor langer Zeit.«

»Oh.« Beide Frauen schweigen betroffen, und ich winke sofort ab.

»Egal, Themenwechsel.«

Zum Glück tun sie mir den Gefallen. Bald reden wir nur noch über dies und das, ergehen uns im leichten Geplänkel, so wie ich es mag.

Trotzdem spukt mir Frank Marquardt noch immer im Kopf herum. Ich sehe ihn vor mir, wie er damals auf Alex' Bettkante hockt, mit seiner Akustikgitarre auf den spitzen Knien, und höre ihn dem Instrument Töne entlocken, von denen ich bis dahin



nicht geahnt hatte, dass sie darin schlummern können. Dabei grinst er lässig unter dunklen Locken hervor, schürzt die Lippen und beginnt engelsgleich zu singen. Als wären Rockmusiker Engel. Jedenfalls schmolz ich mit meinen dreizehn Jahren dahin.

Nicht so Silvia. »Der Typ ist hässlich wie die Nacht«, lästerte sie. »Diese Hakennase, igittigitt, und der eklige Schmollmund. Was für ein Zombie!«

»Aber seine Musik?«, bohrte ich nach. »Findest du die nicht toll?«

Sie zuckte nur mit den Achseln. »Weiß nicht, hab ich gar nicht drauf geachtet. Wenn ich Musik hören will, lege ich eine ABBA-Platte auf. Oder meinetwegen Boney M., aber das kommt auch selten vor. Eigentlich brauche ich so ein Gedudel nicht.«

Ich verstand, dass ich mit Silvia nicht über Musik reden konnte. Meine beste Freundin war einfach nicht geschaffen dafür, Melodien und Rhythmen mit dem Herzen zu spüren. Nicht ihr Ding, basta. Aber ich, ich schwärmte von diesem Moment an für Frank und seine Musik. Für mich verwandelte er sich in einen Gott, sobald er Gitarre spielte. Und Jahrzehnte später empfanden das Hunderttausende anderer Menschen genauso.

Frank Marquardt. Er ist einer von denen, die Alex als Letzte lebend gesehen haben, neben Dirk und natürlich neben seinem Mörder. Und dann war da noch Ute, Alex' damalige Freundin. Wohin es die wohl verschlagen hat? Ich kann mich nicht erinnern, sie nach dem Prozess Anfang 1981 noch einmal gesehen zu haben. Ich merke, wie ich immer tiefer in Gedanken und Erinnerungen abtauche, die nicht hierhergehören, und schüttele sie ab. Ich lächle und konzentriere mich wieder auf meine Freundinnen. Soll mir noch mal einer nachsagen, ich sei nicht normal. Entschlossen nippe ich an meinem Cappuccino.

2.8.1979

Heute waren Nina und ich zum Baden am Kaarster See. Eigentlich darf man das dort nicht, aber – ph! – uns doch egal. Es war echt stark! Das Wasser war zwar arschkalt und schwarz wie die Nacht, aber am Ufer wachsen hohe

Gräser, Schafgarbe, Kamille und Klatschmohn, zwischen denen man super auf dem Klee liegen kann. Am besten finde ich es, dass Alex' Freunde manchmal mit ihren Mofas hinfahren. Das hat Nina mir erzählt, und nur deshalb habe ich sie überredet, über die Felder und durch den Vorster Wald zum See zu radeln. Und tatsächlich: Als wir total verschwitz ankamen, waren sie schon da. Sie hockten im Gras oder auf den Sätteln ihrer Zündapps und Hondas, rauchten und laberten. Andi, Frank und natürlich Alex. Zu unserer Begrüßung hat er total süß gelächelt.

»Hi, Schwesterchen, hi, Silvia!«, hat er gerufen. »Setzt euch doch zu uns.«

Das ließen wir uns nicht zweimal sagen. Gerade hatten wir unsere Handtücher neben ihnen ausgebreitet – ich meines ganz nah an Alex –, als Dirk auf seiner neuen 80er von Yamaha angebraust kam. Eine superklasse Maschine, aber er gab auch ziemlich damit an. Dauernd heizte er vor uns mit aufheulendem Motor hin und her und probierte sogar einen Wheely. Na ja, beeindruckt konnte er mich mit dieser Masche nicht.

Stattdessen riss ich mir die Klamotten vom Leib und sprang in meinem knappen Bikini ins Wasser. Ich spürte, wie die Blicke der Jungs mir folgten. Was so ein bisschen Oberweite bewirken kann! Normalerweise sind mir die dicken Dinger ja eher lästig, aber heute war ich ihnen echt dankbar.

Den Jungs fielen fast die Augen aus dem Kopf. Es dauerte nicht lange, da folgten sie mir in den See, und auch Nina bequemte sich. Andi hatte eine Luftmatratze dabei, um die entbrannte ein heißer Kampf. Später ließen wir uns am Ufer von der Sonne trocknen, und Alex bot mir eine Zigarette an. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Ich rauche manchmal heimlich, sehr zum Ärger von Nina, die das gar nicht mag. Manchmal ist die ein richtiges Fräulein Rottenmeier, Heidis Gouvernante. Auch heute runzelte sie missbilligend die Stirn, hielt aber die Klappe.

Wahrscheinlich, weil alles, was ihr großer Bruder macht, ihr heilig ist. In dem Punkt kann ich sie voll und ganz verstehen.

Wobei Andi auch nicht übel ist. Er ist braun gebrannt, hat einen durchtrainierten Oberkörper und einen kleinen, knackigen Po. Seine dunklen Haare sind glatt und hängen ihm bis auf die Schultern. Ein bisschen sieht er aus wie Winnetou. Ich finde, er würde gut zu Nina passen. Leider ist er nicht halb so lustig wie Alex. Der ist für jeden Mist zu haben. Er war es auch, der das Marihuana aus der Tasche holte. Ich machte große Augen, als er einen Joint baute, anzündete, an ihm zog und ihn an Dirk weiterreichte. Nina war das gar nicht recht, das konnte ich sehen, aber wieder hat sie nichts gesagt. Mir wurde klar, dass sie über Alex' Kifferei schon länger Bescheid wusste. Zuerst war ich ein bisschen beleidigt, weil sie mir nichts davon erzählt hatte, aber als ich darüber nachdachte, konnte ich sie verstehen. So was tratscht man nicht rum, und ich hab ja auch meine Geheimnisse.

Der Joint machte also die Runde. Nina und ich wurden ausgelassen. Für die vier Jungs waren wir »die Kleinen«. Das wurmte mich ziemlich, aber ich machte gute Miene zum bösen Spiel, denn nichts ist schlimmer als zickige Mädchen. Die turnen Jungs doch total ab.

Es wurde dann noch ein toller Tag mit viel Gelächter. Alex kitzelte mich einmal voll aus, weil ich ihn mit einem Grashalm gepikst hatte. Ich bin echt verknallt in ihn. Oh Mann, warum kann ich nicht älter sein? Zwei Jahre würden schon reichen! Seufz!

Silvia

Es tut weh, ihre Einträge zu lesen, aber ich kann es nicht lassen. Kaum war ich zu Hause, räumte ich schnell die Lebensmittel und die restlichen Einkäufe weg, um mich mit dem Tagebuch an den Küchentisch zu setzen. Eigentlich wollte ich nur nachschauen, was Silvia über Frank Marquardt geschrieben hatte,

war dann aber an dem Bericht über den Ferientag am Kaarster See von 1979 hängen geblieben. Ich weiß noch, wie schrecklich ich die Sache mit dem Joint fand. Klar wusste ich, dass Alex und seine Freunde kiffen. Es war strafbar und total ungesund. Mein Bruder war zu der Zeit gerade mal siebzehn, und ich machte mir Sorgen um ihn.

Wie es seinem Naturell entsprach, probierte er alles aus, was das Leben an Versuchungen für die Jugend bereithielt. Er rauchte, trank und experimentierte mit Drogen. Am schlimmsten fand ich es, wenn er diese Pillen nahm, LSD. Allerdings kam das eher selten vor. Eigentlich hatte er sich im Vergleich zu anderen Jugendlichen ziemlich im Griff.

In der Schule war Alex recht gut. Nebenbei spielte er Volleyball im Verein und gründete irgendwann mit Frank und Andi diese Band. Sie probten in dem Anbau hinter unserem Haus, der dicke Wände hatte. Die kleinen Fenster in circa zwei Meter Höhe hängten sie mit Wolldecken ab, damit möglichst wenig Lärm nach außen drang. Den Boden legten sie mit alten Teppichen vom Sperrmüll aus. Die dicke, grün gestrichene Holztür zum Anbau konnte man von außen wie von innen mit einem Riegel verschließen. Drinnen war man ganz ungestört. Zu ungestört, wie sich später herausstellen sollte.

Als ich als erwachsene Frau mit Mann und Kindern zurück nach Driesch zog, ließ ich als Allererstes den Anbau abreißen. Jetzt stehen an seinem Platz ein junger Kirschbaum und ein Gartenhäuschen. In den Frühlings- und Sommermonaten verleihen Blumenrabatten der Ecke zusätzlich Farbe. Trotzdem meide ich den Gang und auch nur den Blick dorthin. Es ist verrückt, aber ich verbinde den Ort immer noch mit Gewalt, Blut und Tod.

Ich schlage das Tagebuch zu. Es tut mir nicht gut, zu oft über die Vergangenheit nachzudenken, und ich frage mich, wann ich wieder damit angefangen habe. Immerhin gab es viele Jahre, in denen ich mich voll und ganz auf die Gegenwart konzentrierte.

Wahrscheinlich haben der Auszug der Kinder und die Trennung von Dirk damit zu tun. Seitdem bin ich oft allein und habe

Zeit zum Grübeln. Zudem ist es aktuell natürlich die drohende Entlassung von Alex' Mörder, die die Erinnerungen aufwühlt. Ich dränge meine Gedanken beiseite. Es ist Samstagmittag, Zeit, zu putzen! Außerdem muss ich die Waschmaschine anstellen.

Gegen sechzehn Uhr fällt mir ein, dass ich den Briefkasten noch nicht geleert habe. Neben Telefonrechnung und Werbung sticht mir ein grauer Umschlag sofort ins Auge. »JVA Willich« prangt als Absender oben im Adressfeld. Wut droht mich fortzureißen. Ich laufe zur Papiermülltonne, zögere aber. Ich kann nicht anders, ich muss den Brief mit ins Haus nehmen.

Willich, Januar 2015

Liebe Nina,

es ist nicht einfach für mich, dir immer wieder zu schreiben, obwohl mir doch klar ist, dass du es nicht willst. Der Mann von der Führungsaufsicht rät mir trotzdem, nicht aufzugeben. Er weiß, wie sehr ich mich quäle. Ich habe dir das Liebste auf der Welt genommen und kann es nicht wiedergutmachen. Trotzdem sollst du wissen, dass alles anders war, als du denkst. Dein Bruder war nicht so, wie du glaubst. Du hast ihn auf einen Sockel gestellt, ihn vergöttert und dabei vieles ausgeblendet. Wenn ich draußen bin, würde ich gern mit dir darüber reden. Danach lasse ich dich auch für immer in Ruhe. Ich verspreche es.

Mir geht es hier drinnen nicht gut. Auch das sollst du wissen. Ich habe meine Strafe abgesessen, und die Zeit war härter, als du dir vorstellen kannst. Fünfunddreißig Jahre war ich eingesperrt, zusammen mit Typen, die nicht gerade zimperlich sind. Aber irgendwann passt man sich an. Du musst hart sein, um hier zu überleben. Das bin ich jetzt. Es war ein steiniger Weg, und ich weiß nicht, ob ich mich in Freiheit zurechtfinden werde. Dort herrschen andere Regeln, die ich nicht mehr kenne.

Eines aber weiß ich genau: Ich muss die Sache von damals

bereinigen – so gut es eben geht. Sonst habe ich keine Chance. Gibst du sie mir? Ich flehe dich an!

Dein A.

Welche Chance, du Arschloch?, denke ich. Wenn es nach mir ginge, würdest du für immer weggeschlossen bleiben. Verrecke in deiner Zelle, Mörder!

Ich knülle den Brief zusammen, besinne mich dann aber. Ich streiche das Papier glatt und zerreiße es in klitzekleine Schnipsel, die ich im Klo runterspüle. Weg damit! Ohne eine Spur zu hinterlassen.

So wie Silvia, die im Spätsommer 1980, kurz bevor die Uhren das erste Mal von Sommer- auf Winterzeit zurückgedreht wurden, spurlos verschwand.

Meine beste Freundin löste sich in Luft auf an dem Wochenende, an dem in Vorst – unserem direkten Nachbardorf, das im Vergleich zu Driesch sogar über ein paar Geschäfte verfügte – Schützenfest gefeiert wurde.

Um die Schützenfeste wird bei uns am Niederrhein jedes Jahr ein großer Wirbel gemacht. Jedes Kaff hat sein eigenes, und außer dem Festzelt und dem Schützenzug mit seinem König und den Ministern, die pausenlos kreuz und quer durch den Ort marschierten, gibt es auf dem Festplatz eine kleine Kirmes mit Schieß-, Los- und Imbissbuden, Kinderkarussell, Raupe und Autoscooter. Alt und Jung strömen zu dem Ereignis herbei, auch viele Jugendliche sind darunter.

Sich stylen und mit der Clique treffen, hinter dem Zelt Bier, Schnaps und Zigaretten konsumieren, auf der Raupe knutschen, der Liebsten eine Plastikrose schießen – an den Vergnügungen einer Kirmes hat sich bis heute nichts geändert.

Silvia war damals ganz wild darauf, zum Vorster Schützenfest zu gehen. Nie ließ sie eine Gelegenheit zum Feiern aus, sie liebte es, sich vor Publikum in Szene zu setzen. Diese Seite an ihr machte es mir schwer, mit ihr mitzuhalten. Ich war viel spröder als sie. Silvia hat mit ihrem Vergleich schon recht gehabt: Ich war tatsächlich ein kleines Fräulein Rottenmeier.